



Mediterrane Flora und Gletscher – Blick von der Moosfluh in Richtung Aletsch. (Sonntag, 16. Juli 2017)

ICH NENNE ES ARBEIT

Ticino Merlot Marengo 2015

Der Wein hat eine rubinrote, ganz leicht ins Bräunliche ziehende Farbe. Von außen unbewegt riecht er nach einer altmodischen Tankstelle in der Sonne und nach überreifen Kirschen. Mit der Zeit taucht ein freundliches Brombeerbonbon auf. Es kämpft mit dem Widerständigen, Abweisenden, dieses Weins. Die Bewegung lässt den Alkohol in den Vordergrund treten, dazu etwas Harsches, Unfreundliches. Im Mund ist der Wein eher säuerlich, leicht adstringierend und wirkt überraschend sauber, geradlinig. Von innen riecht er nach Zwetschge in verschiedenen Zuständen, von roh und glasig über zuckrig-sirupig bis getrocknet oder gebacken. Dazu gesellt sich ein Glas mit einem alten, etwas angetrockneten Waldhonig.

In wenigen Stunden werde ich wieder nach Indien aufbrechen, um dort mein großes Textprojekt

dieses Jahres fortzuschreiben: Bangalore, Pondicherry und Madurai stehen dieses Mal auf dem Programm. Dabei hätte ich im Moment viel mehr Lust, durch die klare und frische Luft der Berge zu spazieren, so wie heute im Wallis. Ich fühlte mich so wohl, dass ich mir sogar von einer Kuh den Unterarm habe ablecken lassen. Mit dem Resultat, dass an der Stelle nun eine kleine Schürfwunde leuchtet.

Mir ist im Moment gar nicht nach Hitze, gar nicht nach überfüllten Straßen, gar nicht nach Lärm, gar nicht nach hungernden Alten, gar nicht nach verkochtem Gemüse, gar nicht nach Augen, die mich anstarren – kurzum, gar nicht nach Indien. Aber ich fliege ja auch nicht zum Vergnügen dahin. Es ist meine Arbeit, die diversen Gegenden des Subkontinents zu bereisen und Texte zu schreiben. Oder vielmehr, es zu versuchen. Denn jede



120. FLASCHE

Ticino Merlot Marengo

2015, 13 % Vol.

100 % Merlot (?)

Rotwein aus dem Tessin (Schweiz), produziert von
V & D Angelo Delea SA in Losone.

Getrunken am Sonntag, 16. Juli 2017 auf dem Dach meines Wohnhauses über dem Bahnhof Tiefenbrunnen in Zürich. Gekauft bei *Drinks of the World* in Zürich (CHF 17.50 im Juli 2017).

Zeile, die zustande kommt, ist und bleibt doch eine Überraschung für mich. Und jeder Satz, der noch nicht geschrieben ist, wird nie geschrieben werden können. Müsste man das Verfassen von Texten deshalb nicht als ein Ringen um Wunder ansehen? Eine äußerst unsichere Angelegenheit ist es auf jeden Fall, ein eigentümliches Wackeln des Geistes mit dem Ziel, etwas ans Licht zu schütteln, das doch im dunklen Reich des Ungeschriebenen, Ungeäußerten viel schöner blüht. Denn die ungeschriebenen Texte sind und bleiben die besten.

Arbeit, ich nenne es so. Auch wenn ich mich immer wieder selbst überzeugen muss. Denn ich habe weder den Auftrag, ein Buch aus Indien zu schreiben, noch konkrete Aussichten auf einen Verlag oder die Möglichkeit, mit diesen Texten irgendwelches Geld zu verdienen.

Arbeit, ich nenne es trotzdem so. Denn wenn ich nicht selbst bestimme, was meine Arbeit ist, dann werden andere in die Bresche springen: Zeitungen, Verlage, Museen, Künstler, Beamte... Handelt man *im Auftrag*, dann legitimiert das vieles, dann ist da etwas Höheres, geradezu Göttliches, das dem Tun eine gewisse Richtung und Richtigkeit gibt. Handelt man hingegen *im eigenen Auftrag*, dann hat das stets etwas Anrühiges – es sei denn, man verdiene Geld damit. So habe ich es gelernt, so hat man es mir eingebläut. Was nicht heißt, dass ich es akzeptieren muss.

Arbeit, wenn ich es so nenne, dann geht es um Freiheit. Darum, die Paradigmen meines Lebens selbst zu bestimmen, gerade auch da, wo ich unsicher bin, wo mahnende Stimmen in meinem In-

nern mich eines Anderen, eines Besseren belehren. Ich folge dabei nicht meinem Bauch. Es ist mein Kopf, der es so will. Und es ist auch mein Kopf, der einen Umgang finden muss mit den Ängsten, den Unsicherheiten, den potenziellen Kränkungen, die mit solcher Selbstbestimmung verknüpft sind – in meiner Lage auf jeden Fall.

(Natürlich gibt es auch Menschen, die ohne Arbeit auskommen. Ich gehöre nicht dazu, so viel ist sicher. Aber ich weiß nie, ob ich das bedauern soll oder nicht.)

Mit der Zeit lässt der Wein auch ein wenig an einen Himbeersirup denken, in den sich irgendetwas Bitteres, etwas Harziges eingemischt hat. Im Abgang gefallen mir die leichten Röstnoten, die er im oberen Gaumenbereich hinterlässt.